

Das Paradies im Saustall

Früher war es Freunden des Fleischverzehrers nicht so wichtig, wie es den Tieren vor der Schlachtung erging. Insbesondere Schweine haben bis heute viel zu leiden. Das soll anders werden. Ausgeklügeltes Spielzeug und neue Stallkonzepte könnten dem wichtigen Nutztier ein würdiges Leben beschern

VON KATHARINA JAKOB UND BERTRAM WEISS

Das also könnte die glückliche Schweinewelt von morgen sein: Hunderte Tiere stehen im Stall, gruppenweise in Abteilen untergebracht, die der Fachmann Buchten nennt. Hier und da ein Schwein, ein Quieken, ansonsten ist es ruhig. Manche Schweine dösen in einer Ecke, andere machen sich am Futtermischerschiffchen oder traben langsam umher. Draußen würden sie mit ihren Rüsseln den größten Teil des Tages im Erdreich wühlen, hier schieben sie die Nasen, feucht und fest, unter gelbe Ballons und versuchen an das Futter darin zu gelangen; sie stoßen an Kugeln und Sterne, die an Ketten von der Decke hängen. Nehmen Ketten und Spielzeug ins Maul, beißen, kauen.



Schweine wollen wühlen. Es muss aber nicht im Boden sein. Weil der Stall keinen Umgang mit Erde hat, bearbeiten die Tiere gern baumelnde Bretchen.

Im Lehr- und Versuchszentrum Futterkamp ist die schöne Schweinewelt von morgen schon real: Hier wird die Nutztierhaltung der Zukunft erprobt. Die Einrichtung der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein will Schnittstelle zwischen Forschung und Bauernalltag sein. In den Laborställen lässt sich betrachten, was sich Wissenschaftler ausdenken, um das kurze Leben der Mast Schweine ein bisschen erträglicher zu gestalten.

Die Tiere in Futterkamp wirken neugierig, kräftig, vital. Ganz anders als die geschundenen Gesöpfe aus den Enthüllungsbildern, die einander bei lebendigem Leibe anfressen, siechen und leiden. „Vor 30 Jahren waren Schweine meist noch einzeln angebunden. Dann begann man, sie in Kästen zu stecken“, sagt Christian Meyer. Der 55-Jährige ist Fachmann für Schweinehaltung, seit Jahrzehnten in Futterkamp. „Heute können sie sich, wenn der Betrieb anständig geführt wird, immerhin in Gruppen frei bewegen und haben Beschäftigungsmaterial.“

Man könnte es auch Spielzeug in Rüsselqualität nennen. Wenn Orang-Utans im Zoo mit Seilen spielen, wenn die Heimtierhandlungen überquellern mit „Activity Flip Boards“ für Hunde und „Futterlabirynthen“ für Katzen, dann erscheint es nur logisch, dass auch Nutztiere etwas zu spielen bekommen. Die Schweine machen den Anfang. Denn sie sind äußerst intelligent. Vielleicht findet sich Schafe, Ziegen, Puten und Hühner.

Die Beschäftigung der Schweine aber ist schon zu einer Wissenschaft geworden, betrieben von Agrarunternehmen und Hochschulen. Die Produkte tragen Namen wie „Wühlkegel“, „HappyFig“, „Pendelbalken“ oder „Spielerotor“. Aber weshalb wird so viel Mühe in die Entwicklung des Spielzeugs investiert? Und: Haben solche Produkte etwas mit der Wirklichkeit der Fleischwirtschaft zu tun?

Der Gesetzgeber sagt ja. Es herrscht deshalb Spielzwang in deutschen Ställen. Seit 2006 verlangt die bundesweite Tierschutz-Nutztierverordnung, dass Schweine jederzeit Zugang zu ausreichend Beschäftigungsmaterial haben müssen – zu gesundheitlich unbedenklichem Spielzeug, beweglich und von den Tieren veränderbar, aber zum Spielen und Fressen scheint es abgelaufen und jeder Schweinehalter steht in der Pflicht. Wer Hilfe braucht, kann sich zum Beispiel in Futterkamp beraten lassen. Schweinespielzeug ist also nicht nur im Stallvorraum zu finden – sondern

Digitale Alts Ralle vorhalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Redaktion: www.sueddeutsche.de
Vertrieb: www.sueddeutsche.de

muss jedem der 28 Millionen Schweine in der Bundesrepublik zugänglich sein. Die Fachleute von Futterkamp betreiben einen ganzen Parcours an Beschäftigungsmöglichkeiten. Zum Beispiel das „Futterkarussell“: ein Teller aus Plastik, am Boden fixiert und mit Erde befüllt. Schlicht, aber für Schweine attraktiv. Denn Wühlen gehört zu ihrem Wesen wie Schwimmen zu einer Ente. Auch ein aufgeschütteter Kunststoffball voller Futter, der an Ketten über der Schweinebucht hängt, kann Schweine Stunden unterhalten. Die Tiere müssen sich anstrengen, um an den Inhalt zu gelangen. Und dann gibt es Hightech-Spielzeuge, die auf den ersten Blick simpel aussehen, in denen aber mitunter Jahre an Forschung stecken. Dazu gehört der „Wühlkegel“: drei Gummibälle an wippenden Stahlfedern, die auf einer Bodenplatte montiert sind.

Entwickelt wurde das Gerät an der Universität Kassel von einem Team um den Agrarwissenschaftler Uwe Richter. Wenn man dem 39 Jahre alten Forscher glaubt, können Schweine gar nicht genug bekommen von der simplen Konstruktion, die ihren Wühltrieb immer wieder aufs Neue anregt, wenn anderes Spielzeug schon lange uninteressant geworden ist.

Am Anfang stand eine Idee: das Billchenbad bei Ikea. Wenn man so etwas für die Tiere nachbauen könnte, wäre ihr Wühltrieb ausgelastet. Rote, gelbe, blaue Plastikbälle, unter denen die Tiere juchzend abtauchen? Eine Idee, die Richter und seine Kollegen zunächst begeisterte. Doch die Erfindung folgte rasch: Kein Landwirt würde einen Teich aus Bällen durchwaten, um seine Schweine zu kontrollieren. Und sauber halten könnte man das Spaßbad auch nicht. Also entwickelten die Forscher die Ursprungsidee weiter.

Das Büro des großen, kräftigen Mannes gleicht einer Schraubwerkstatt: Kittel an den Türhaken, überall Schubkästen voller Ersatzteile, dazwischen quellen die Aschenbecher über. Richter ist ein begeisterter Fütterer. Und er hatte den Ehrgeiz, die perfekte Schweinespielzeuge zu bauen. Denn, so sagt er, es sei keinesfalls egal, was man einem Schwein vorsetzt. Rollt das Spielzeug weg oder bewegt es sich gar nicht erst, dann langweilt sich das Tier. Die Aufmerksamkeitsspanne von Schweinen ist kurz. Meist haben sie sich schon nach sieben Tagen an ein Spielzeug gewöhnt und beschäftigen sich nur noch wenig damit. Sie brauchen stetig neue Anregungen.

Den Wühlkegel zu entwickeln war daher alles andere als trivial: Das Beschäftigungsmaterial musste das Schwein nicht nur faszinieren, sondern auch seiner Kraft und Ausdauer standhalten, den gesetzlichen Vorgaben genügen – und billig sein. 2012 wurde der „Düsser Wühlturn“ von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft auf der EuroTier, der alle zwei Jahre stattfindenden „Leitmesse für Tierhaltung“, als eines der besten Schweineprodukte prämiert, als „nonplusultra der Stallstimulation: ein senkrecht stehendes Maststück“.

„Eine Kette erfüllt für einen Bodenwühler keinen natürlichen Zweck. Die Rüsselarbeit des Schweins ist ein hochsensibles Organ, das angeregt werden will.“ Ein Gegenruck auf den Schweinrüssel stimuliert den Wühltrieb, und genau das können die wippenden Plastikbälle der Kasseler Forscher bieten.

Aber kann solches Spielzeug den Massenbetrieb wirklich zu einem besseren Ort für die Tiere machen? Oder ist die Stimulation nur ein Kunstgriff, um Missstände zu verschleiern? „Wenn ich mich an meine Kindheit erinnere“, sagt Uwe Richter, dessen Onkel ein Schweinebauer war, „ist man nicht davon ausgegangen, dass Tiere großartig Gefühle haben.“ Wer sich die Höfe von einst zurückwünscht, weiß nichts von den Grausamkeiten vergangener Tage, als Tiere festgebunden in engen Verbänden standen. Wo die Tür nach dem Füttern wieder ins Schloss fiel und die Eingesperrten im Stockfinstern zurückblieben. Wo sie reinweise an Infektionen zugrunde gingen, weil es in ihrem Stall viel zu warm und zu dreckig war und die Anesthetisierungsgefahr hoch. Nur in Regionen mit Dauergrünland konnte das Vieh im Freien leben. Ob sich die Tiere langweilten? Die Frage wäre damals niemandem auch nur in den Sinn gekommen.

Das ist heute anders. Denn in der Forschung gab es seitleren Paradigmenwechsel. Noch vor wenigen Jahrzehnten beschrieb die Wissenschaft Nutztiere als Wesen ohne Bewusstsein und ohne Emotionen. Forscher, die das anders sahen, weil ihr Hund daheim so eine Frohnatur war, setzten sich dem Vorwurf aus, unwissenschaftlich zu arbeiten und Tiere zu ver-

Rohr, das mit Stroh befüllt wird. Durch einen Spalt am Boden lassen sich Halme herauswählen – immer nur wenige Gramm, aber zum Spielen und Fressen scheint es zu reichen. Bei Schweinen löste der Turm große Begeisterung aus, bei Landwirten weniger. Denn das Gerät kostet 230 Euro, was für einen Landwirt ein Vermögen ist. Schweinespielzeug ist also nicht nur im Stallvorraum zu finden – sondern

Deshalb stand schon am Anfang von Richters Suche nach dem perfekten Schweinespielzeug die Frage nach dem Preis. Auf 40 Euro hat er ihn gedrückt. Einen großen Anteil daran hatte eine Studentin. Sie entwickelte zunächst einen Trog, in dem Plastikbälle auf Metallfedern montiert waren. Dann wurde die Konstruktion im Stall getestet. Die Schweine wühlten, stupsten und fraßen, waren ganz verrückt nach dem Spiel mit den Bällen. Aber das Futter blieb immerzu in den Federn stecken, die Anlage war kaum zu reinigen. Also montierte Richters Team Federn und Bälle auf eine Bodenplatte. Jeweils drei Bälle wippen nebeneinander. Eine völlig unspektakulär wirkende Konstruktion.

Und doch scheint der Wühlkegel ein Schweintraum zu sein: 90 Tage erprobte Richter das Konstrukt im Stall, 2196 Stunden Videomaterial dokumentieren, wie sich die Schweine verhalten. „Die Schweine waren so begeistert, dass sie sogar in Blickrichtung zu den Kegeln einschleiften“, sagt Richter. „Sobald sie aufwachten, fingen sie wieder damit an.“

Ohne diese Kehrtwende in den Forscherköpfen hätte es das Wohlbefinden von Schweinen nicht auf die wissenschaftliche Agenda geschafft. Und auch nicht auf die politische: Im Herbst 2014 hat das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft eine Initiative für „Neue Wege für mehr Tierwohl“ angestoßen, die auch den Schweinen zugutekommen soll.

„Tierwohl“ heißt überdies ein Bündnis aus Landwirtschaft, Fleischwirtschaft und Lebensmitteleinzelhandel, das landesweit die Standards in der Nutztierhaltung verbessern will. Vier Cent pro verkauften Kilogramm Fleisch zahlen Aldi, Edeka, Kaufland, Kaiser's Tengelmann, Lidl, Netto, Penny, Real und Rewe seit Anfang 2015 in den neuen Tierwohlfonds ein, aus dem unter anderem die Entwicklung und der Kauf von Spielzeug finanziert werden kann.

Eine Minimallösung, nichts weiter, kritisieren Tierschützer das Programm. Tatsächlich hat sich mit dem Einsatz von Schweinespielzeug eine Hoffnung bereits nicht erfüllt. Trotz neuer Beschäftigungsangebote neigen Schweine in Massenbetrieben immer noch häufig zur sogenannten Caudophagie: Die Tiere knabbern sich gegenseitig die Schwänze, aber auch die Ohrriemen ab, haben deshalb Schmerzen und können Infektionen bekommen, die mitunter bis zum Tod führen.

Schweinespielzeug mag den Tieren also ihre Mastzeit erträglicher gestalten, alle Probleme löst es nicht. Sei es noch so durchdacht und aufwendig erprobt. Etwas ganz Einfaches steht noch höher in der Gunst der Bodenwühler, räumt Richter ein: Haben Schweine Zugang zu Stroh, sind sie in den Wühlkegeln nur noch wenig interessiert. Stroh kann sie den ganzen Tag beschaffigen.

Wenn es so einfach ist, wozu dann die aufwendige Spielzeugentwicklung? Weil bei konventionell gehaltenen Schweinen Flüssigmistung umgestellt: Ihre Tiere liegen auf Kunststoff- oder Betonböden, bei denen die Fäkalien durch Spalten in ein darunterliegendes Becken fallen, wo sie abgesaugt werden. Da dürfen keine Fasern ins Filtersystem gelangen. Spieltiere hin oder her – Hygiene erscheint wichtiger.

In der ökologischen Haltung ist Stroh hingegen Vorschrift. Stroh, das Schweine glücklich macht, aber ansonsten viele Probleme schafft. „Die Einstreu ist schwer zu entsorgen. Es gibt hierzulande kaum automatische Entmistungssysteme, also muss

man mit der Schubkarre durch die Gänge fahren“, sagt Uwe Richter. Hinzu kommt, dass Regenjahren können viele Schimmelpilzsporen im Stroh stecken. In Schweden sei man schon ein Stück weiter: „Dort halten viele konventionelle Landwirte ihre Schweine auf Stroh, das ist da ganz normal. Weil sie ihre Strohmistmischer automatisch haben.“ Es geht also – sofern die Preise für Schweinefleisch es erlauben. An diesem Punkt landet irgendwann jede Diskussion um Tierhaltung, egal um welche Haltungsform es geht, und ob die Tiere über gutes oder schlechtes Spielzeug verfügen. Die entscheidende Frage ist: Zu welchem Preis lässt sich Fleisch in den Läden verkaufen?



Schweine schätzen Heu. Umso schöner, wenn es aus dem großen Spielball herausfällt, wenn sie nur heftig genug mit der Nase daran herumstupsen.

menschlichen. Der Münsteraner Professor für Verhaltensbiologie, Norbert Sachser, spricht heute in seinen Vorlesungen über diesen Umbruch: „Wir haben alles auf den Kopf gestellt: nicht nur, dass Tiere fühlen, sondern auch, dass sie denken können. Und dass es danach aussieht, als hätten manche zumindest Ansätze von Ich-Bewusstsein.“

Ohne diese Kehrtwende in den Forscherköpfen hätte es das Wohlbefinden von Schweinen nicht auf die wissenschaftliche Agenda geschafft. Und auch nicht auf die politische: Im Herbst 2014 hat das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft eine Initiative für „Neue Wege für mehr Tierwohl“ angestoßen, die auch den Schweinen zugutekommen soll.

„Tierwohl“ heißt überdies ein Bündnis aus Landwirtschaft, Fleischwirtschaft und Lebensmitteleinzelhandel, das landesweit die Standards in der Nutztierhaltung verbessern will. Vier Cent pro verkauften Kilogramm Fleisch zahlen Aldi, Edeka, Kaufland, Kaiser's Tengelmann, Lidl, Netto, Penny, Real und Rewe seit Anfang 2015 in den neuen Tierwohlfonds ein, aus dem unter anderem die Entwicklung und der Kauf von Spielzeug finanziert werden kann.

Eine Minimallösung, nichts weiter, kritisieren Tierschützer das Programm. Tatsächlich hat sich mit dem Einsatz von Schweinespielzeug eine Hoffnung bereits nicht erfüllt. Trotz neuer Beschäftigungsangebote neigen Schweine in Massenbetrieben immer noch häufig zur sogenannten Caudophagie: Die Tiere knabbern sich gegenseitig die Schwänze, aber auch die Ohrriemen ab, haben deshalb Schmerzen und können Infektionen bekommen, die mitunter bis zum Tod führen.

Schweinespielzeug mag den Tieren also ihre Mastzeit erträglicher gestalten, alle Probleme löst es nicht. Sei es noch so durchdacht und aufwendig erprobt. Etwas ganz Einfaches steht noch höher in der Gunst der Bodenwühler, räumt Richter ein: Haben Schweine Zugang zu Stroh, sind sie in den Wühlkegeln nur noch wenig interessiert. Stroh kann sie den ganzen Tag beschaffigen.

Wenn es so einfach ist, wozu dann die aufwendige Spielzeugentwicklung? Weil bei konventionell gehaltenen Schweinen Flüssigmistung umgestellt: Ihre Tiere liegen auf Kunststoff- oder Betonböden, bei denen die Fäkalien durch Spalten in ein darunterliegendes Becken fallen, wo sie abgesaugt werden. Da dürfen keine Fasern ins Filtersystem gelangen. Spieltiere hin oder her – Hygiene erscheint wichtiger.

In der ökologischen Haltung ist Stroh hingegen Vorschrift. Stroh, das Schweine glücklich macht, aber ansonsten viele Probleme schafft. „Die Einstreu ist schwer zu entsorgen. Es gibt hierzulande kaum automatische Entmistungssysteme, also muss

man mit der Schubkarre durch die Gänge fahren“, sagt Uwe Richter. Hinzu kommt, dass Regenjahren können viele Schimmelpilzsporen im Stroh stecken. In Schweden sei man schon ein Stück weiter: „Dort halten viele konventionelle Landwirte ihre Schweine auf Stroh, das ist da ganz normal. Weil sie ihre Strohmistmischer automatisch haben.“ Es geht also – sofern die Preise für Schweinefleisch es erlauben. An diesem Punkt landet irgendwann jede Diskussion um Tierhaltung, egal um welche Haltungsform es geht, und ob die Tiere über gutes oder schlechtes Spielzeug verfügen. Die entscheidende Frage ist: Zu welchem Preis lässt sich Fleisch in den Läden verkaufen?

Der Verbraucher verhält sich seit Jahren paradox. Die Massentierhaltung findet er tierquälerisch, er sähe es gerne, wenn Schweine auf grünen Wiesen stünden, und nach einer Umfrage des Marktforschungsunternehmens TNS Emnid waren drei Viertel der Bundesbürger nach eigener Aussage bereit, mehr Geld zu bezahlen, wenn es den Tieren besser ginge. Das ist die eine Seite. Zugleich aber kann der Verbraucher Ställe in seiner Nähe nicht ertragen und

bleibt seit etwa einem Jahrzehnt bei einem konstant hohen Fleischverbrauch, der um die 90 Kilogramm pro Kopf und Jahr schwankt. Und 13,4 Prozent der Deutschen würden laut einer Umfrage der Universitäten Hohenheim und Göttingen mehr Fleisch essen, wenn es noch billiger wäre. Der Biofleischanteil ist dagegen immer noch verschwindend gering: Je nach Untersuchung liegt er zwischen 0,5 und zwei Prozent.

„Wenn es ums Tierwohl geht, ist die ökologische Schweinehaltung die beste Haltungsform“, sagt Uwe Richter. Ökonomie ist es für viele Landwirte allerdings ein zu hohes Risiko. „Es gibt durchaus Bio-Schweinebetriebe, die es hervorragend hinkriegen. Aber das sind meistens solche, wo es nicht auf den Verkauf von Schweinefleisch ankommt.“

Die Analyse des Agrarberatungsunternehmens „Öko-Berater“ von 2008 gibt dem Agrarforscher recht: „Lediglich für sehr leistungsstarke Biobetriebe ist es möglich, mit Gewinn sowohl Ferkel als auch Mast Schweine zu erzeugen“ – und in dem Untersuchungsbericht wird es bestätigt: „Eine aktuelle Analyse der Landwirtschaftskammer Niedersachsen deutet darauf hin, dass sich die Wirtschaftlichkeit ökologischer Schweinezüchter seither sogar noch verschlechtert hat.“

Mit einem Wort: Wir haben die Tierhaltung, die wir verdienen. Mehr ist offenbar nicht drin. „Wenn man beim Fleischpreis pro Kilo mal 50 Cent draufpacken würde“, sagt Uwe Richter, „hüefe das zwei, drei Schweine weniger pro Bucht. Das wäre viel mehr Platz.“ Und viel mehr Spaß. Dass Deutschland der Weltmarktführer für Schweinefleisch-Export ist und die Erzeu-

ber seit etwa einem Jahrzehnt bei einem konstant hohen Fleischverbrauch, der um die 90 Kilogramm pro Kopf und Jahr schwankt. Und 13,4 Prozent der Deutschen würden laut einer Umfrage der Universitäten Hohenheim und Göttingen mehr Fleisch essen, wenn es noch billiger wäre. Der Biofleischanteil ist dagegen immer noch verschwindend gering: Je nach Untersuchung liegt er zwischen 0,5 und zwei Prozent.

„Wenn es ums Tierwohl geht, ist die ökologische Schweinehaltung die beste Haltungsform“, sagt Uwe Richter. Ökonomie ist es für viele Landwirte allerdings ein zu hohes Risiko. „Es gibt durchaus Bio-Schweinebetriebe, die es hervorragend hinkriegen. Aber das sind meistens solche, wo es nicht auf den Verkauf von Schweinefleisch ankommt.“

Die Analyse des Agrarberatungsunternehmens „Öko-Berater“ von 2008 gibt dem Agrarforscher recht: „Lediglich für sehr leistungsstarke Biobetriebe ist es möglich, mit Gewinn sowohl Ferkel als auch Mast Schweine zu erzeugen“ – und in dem Untersuchungsbericht wird es bestätigt: „Eine aktuelle Analyse der Landwirtschaftskammer Niedersachsen deutet darauf hin, dass sich die Wirtschaftlichkeit ökologischer Schweinezüchter seither sogar noch verschlechtert hat.“

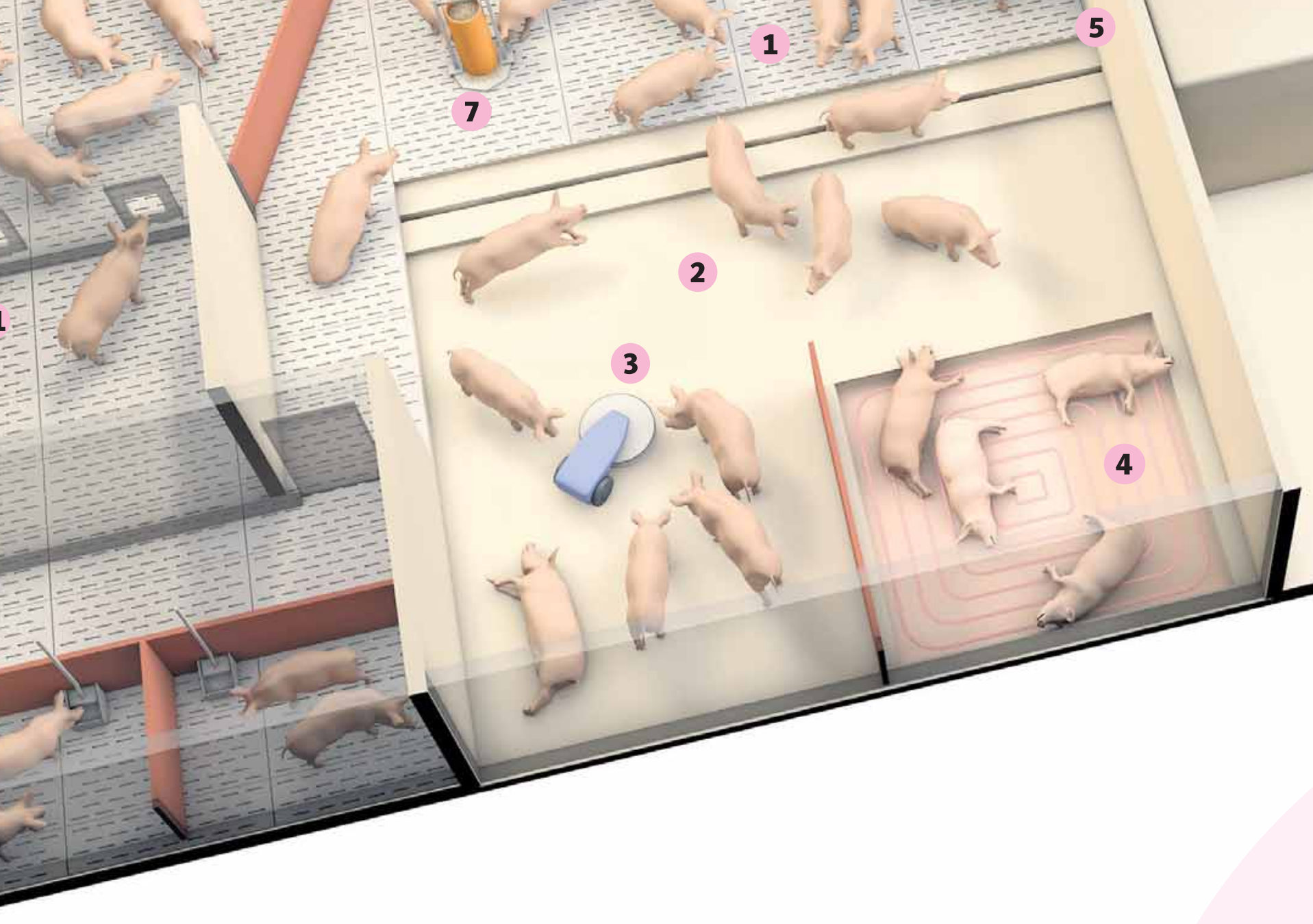
Mit einem Wort: Wir haben die Tierhaltung, die wir verdienen. Mehr ist offenbar nicht drin. „Wenn man beim Fleischpreis pro Kilo mal 50 Cent draufpacken würde“, sagt Uwe Richter, „hüefe das zwei, drei Schweine weniger pro Bucht. Das wäre viel mehr Platz.“ Und viel mehr Spaß. Dass Deutschland der Weltmarktführer für Schweinefleisch-Export ist und die Erzeu-

ber seit etwa einem Jahrzehnt bei einem konstant hohen Fleischverbrauch, der um die 90 Kilogramm pro Kopf und Jahr schwankt. Und 13,4 Prozent der Deutschen würden laut einer Umfrage der Universitäten Hohenheim und Göttingen mehr Fleisch essen, wenn es noch billiger wäre. Der Biofleischanteil ist dagegen immer noch verschwindend gering: Je nach Untersuchung liegt er zwischen 0,5 und zwei Prozent.

„Wenn es ums Tierwohl geht, ist die ökologische Schweinehaltung die beste Haltungsform“, sagt Uwe Richter. Ökonomie ist es für viele Landwirte allerdings ein zu hohes Risiko. „Es gibt durchaus Bio-Schweinebetriebe, die es hervorragend hinkriegen. Aber das sind meistens solche, wo es nicht auf den Verkauf von Schweinefleisch ankommt.“

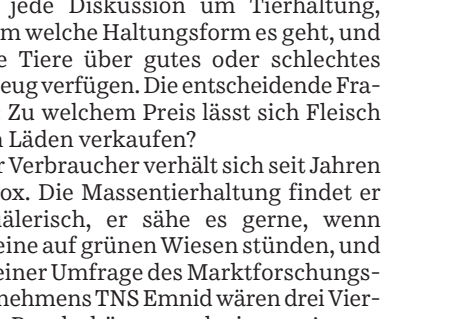
Die Analyse des Agrarberatungsunternehmens „Öko-Berater“ von 2008 gibt dem Agrarforscher recht: „Lediglich für sehr leistungsstarke Biobetriebe ist es möglich, mit Gewinn sowohl Ferkel als auch Mast Schweine zu erzeugen“ – und in dem Untersuchungsbericht wird es bestätigt: „Eine aktuelle Analyse der Landwirtschaftskammer Niedersachsen deutet darauf hin, dass sich die Wirtschaftlichkeit ökologischer Schweinezüchter seither sogar noch verschlechtert hat.“

Mit einem Wort: Wir haben die Tierhaltung, die wir verdienen. Mehr ist offenbar nicht drin. „Wenn man beim Fleischpreis pro Kilo mal 50 Cent draufpacken würde“, sagt Uwe Richter, „hüefe das zwei, drei Schweine weniger pro Bucht. Das wäre viel mehr Platz.“ Und viel mehr Spaß. Dass Deutschland der Weltmarktführer für Schweinefleisch-Export ist und die Erzeu-



GRAFIK UND FOTOS: HELMUT UND WIDA

Schweine brauchen am Ende doch ein bisschen Erde. Damit sie auch im Stall ihre Nase in den Boden stecken können, gibt es spezielle Erdröhrer zum Buddeln.



Schweine brauchen am Ende doch ein bisschen Erde. Damit sie auch im Stall ihre Nase in den Boden stecken können, gibt es spezielle Erdröhrer zum Buddeln.

Klonen inklusive

Schweine bewegen sich gern. Der Mastbetrieb der Zukunft bietet ihnen dafür größtmögliche Freiheit

Ida schildert begeistert, wie ein Schweineleben aussieht. Die Sau, sagt Ida mit dem Stoffschwein Grunzi unter dem Arm, die „lernt den zukünftigen Vater ihrer Kinder kennen und lieben“. Das 7-jährige Mädchen mit Sommerprossen und roten Zöpfen zeigt die Sauen, Ferkel und Mast Schweine – und schließlich auch die Fleischtheke, an der die Wurst verkauft wird. Zur Geburt dürfen sich die Sauen eine der Abferkelbuchten (12) aussuchen, in denen sie – anders als heute üblich – auch nicht fixiert werden.

Damit sie den Nachwuchs nicht versehentlich erdrücken, können sich die Ferkel in geschützte Bereiche zurückziehen. Dort schafft eine Warmwasserheizplatte ein bisschen Nestwärme. Jede Abferkelbox ist außerdem mit einer „Klon-Tür“ versehen. Die Box wird mit einer weichen Bodenrolle so verschlossen, dass die Ferkel nicht entweichen können. Die Sau aber ungehindert drüber steigen und sich zu anderen Schweinen gesellen kann. Nach einigen Tagen bekommen Mutter und Ferkel gemeinsam Zugang zum Auslaufbereich (13). Schließlich werden die Jungtiere von den Sauen getrennt und in Aufzuchtteilen (14) gehalten, wo sie sich unter Wärmeabdeckungen niederlassen können (15). Ein Hightech-Filtrationssystem reinigt nicht nur die Luft, sondern auch die zuströmende Frischluft – damit die Tiere gesund bleiben (16).

Zwei Jahre wurde der Stall bisher erprobt; nun entwickeln die Stallarüster einzelne Komponenten in Zusammenarbeit mit Hochschulen und Versuchszentren wie dem LVZ Futterkamp weiter. „So wie die Kommune 1 eine neue Idee der Gesellschaft vorleben wollte“, sagt Projektleiter Daniel Holling, „so wollen wir zeigen, wie Schweine künftig gehalten werden könnten.“ Wer die Zukunft zum Wohl der Nutztiere gestalten will, muss eben den ersten Schritt machen.

oder sich beschäftigen, etwa mit einem Spielerotor (5), einer Massagebürste (6) oder einem Wühlturn (7). Zum Fressen laufen sie in die vollautomatische Futterstation (8), in der sie auch einen Eber (9) riechen, hören und sehen können. Während sie fressen, kontrollieren Sensoren die Trächtigkeit der Tiere oder erfassen, ob sie rauschig sind, also bereit, in den Besamungsbereich (10) in die Nähe des Zuchters (11) gebracht zu werden. Zur Geburt dürfen sich die Sauen eine der Abferkelbuchten (12) aussuchen, in denen sie – anders als heute üblich – auch nicht fixiert werden.

Damit sie den Nachwuchs nicht versehentlich erdrücken, können sich die Ferkel in geschützte Bereiche zurückziehen. Dort schafft eine Warmwasserheizplatte ein bisschen Nestwärme. Jede Abferkelbox ist außerdem mit einer „Klon-Tür“ versehen. Die Box wird mit einer weichen Bodenrolle so verschlossen, dass die Ferkel nicht entweichen können. Die Sau aber ungehindert drüber steigen und sich zu anderen Schweinen gesellen kann. Nach einigen Tagen bekommen Mutter und Ferkel gemeinsam Zugang zum Auslaufbereich (13). Schließlich werden die Jungtiere von den Sauen getrennt und in Aufzuchtteilen (14) gehalten, wo sie sich unter Wärmeabdeckungen niederlassen können (15). Ein Hightech-Filtrationssystem reinigt nicht nur die Luft, sondern auch die zuströmende Frischluft – damit die Tiere gesund bleiben (16).

Zwei Jahre wurde der Stall bisher erprobt; nun entwickeln die Stallarüster einzelne Komponenten in Zusammenarbeit mit Hochschulen und Versuchszentren wie dem LVZ Futterkamp weiter. „So wie die Kommune 1 eine neue Idee der Gesellschaft vorleben wollte“, sagt Projektleiter Daniel Holling, „so wollen wir zeigen, wie Schweine künftig gehalten werden könnten.“ Wer die Zukunft zum Wohl der Nutztiere gestalten will, muss eben den ersten Schritt machen.

Bertram Weiss

